Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Landtags-Zeitung. 1833-1846
1846

177 (20.8.1846)

Visual Library

Die Landtagszeitung besteht aus einem Abonnement von 150 Nummern und kostet 3. fl. 48 kr. Durch die Post bezogen 4. fl. 48. kr. für Baden.

Landtags-Zeitung.

Man abonnirt bei dem nächstgelegenen Postamte, in Karlsruhe bei Malsch und Vogel, von welchen das Blatt auch im Buchhändlerwege zu beziehen ist.

[Nr. 177 u. 178.] Verhandlungen der badischen Stände im Jahre 1846. [20. August.]

Herausgegeben von dem Abgeordneten Karl Mathy. — Redigirt von Karl Stein. — Druck und Verlag von Malsch und Vogel.

Vierundfünfzigste öffentliche Sitzung der II. Kammer.

(Angelegenheit der Deutschkatholiken.)

(Fortsetzung.)

Kapp fährt fort: Setzen Sie, meine Herren auf der Ministerbank, das Josephinische Princip in die Regierung und die Opposition ist ministeriell und wir sind die Vertreter der Regierung mit all der Kraft, womit wir sie jetzt angreifen müssen, da sie statt des Josephinischen Prinzips das umgekehrte verficht. Vergegenwärtigen wir uns die Geschichte, auch nur diese letzte! Unter Kaiser Joseph war das Staatsprinzip, was jetzt von oben als Demagogie verfolgt wird. Was damals Staatsprinzip war, will man jetzt als staatsgefährlich verdächtigen. So kehrt sich die Geschichte für die Dauer nicht um! Wenigstens wendet sich das Rad wieder und der alte, freie, ächte deutsche Geist kehrt zurück, um so mehr, als die Kraft der Selbstentscheidung über die höchsten Fragen in der inneren deutschen Natur ursprünglich gegründet ist. Blicken Sie auf die älteste Weltanschauung, auf die uranfängliche Religion der Deutschen! Schon in ihr finden Sie überall die Spuren des als Geist sich ahnenden Geistes. Gehen Sie in die älteste Geschichte zurück. Sehen Sie, mit welcher Achtung selbst die alten Römer und andere Völker von den Deutschen sprechen, ihre Herrlichkeit und Kraft preisen und die Deutschen schilderten, wie sie selbst mit Göttern den Kampf wagten und ohne Furcht waren vor Menschen und Göttern. Bei dieser Gelegenheit muß ich nur auf einen Unterschied aufmerksam machen, durch welchen schon unsere Ahnen von jenen der Romanen sich auszeichnen. Sie sehen bei den alten Celten in Gallien, daß schon diese niemals das Prinzip der inneren Entscheidung in den höchsten Lebensfragen in sich entwickelten. Selbst die alten Priester, welche unter dem Namen der Druiden, neben den Rittern, über sie herrschten, suchten nicht in Gallien, sondern in der Ferne, jenseits ihres Landes, in Brittanien die Quellen ihrer Weisheit und dieses Brittannien war nicht blos die heutige Bretagne. Ebenso suchten und suchen die Franzosen zum Theil noch das letzte Orakel des Lebens und Denkens bei allem Nationalstolz wiederum nicht im eigenen Schooße, sondern außer sich, nur im Süden, jenseits der Alpen, im neuen Delphi, in Rom.

Auch wir suchten lange, doch nur im Mittelalter, die Kraft, die wir ursprünglich in uns fühlten, außer uns, ohne innere Kraft und Selbstständigkeit frei zu entwickeln. Sie fehlte aber nicht und dieser Widerspruch trat vielleicht am glänzendsten in der höchsten Blüthe der deutschen Geschichte, unter den gewaltigen Hohenstaufen hervor. Es war natürlich, daß das Schwert dieser Kaiser scheinbar fruchtlos an der Macht Roms zersplitterte. Es mußte dies so kommen. Damals war jeder Geist der Bildung, der in Italien wurzelte, in Deutschland selbst noch nicht lebendig. Als aber der gesunde Geist, die eigene Intelligenz in Deutschland selbst urfrisch zu neuem allgemeinen Leben erwacht war, und die innere Kraft der deutschen Nation frei aus sich selbst sich wieder zu gebären anfieng, da kam ein kleiner, machtloser und anspruchsloser Mönch und erschütterte unbesiegbar jene Riesenmacht, an welcher sich die Schwerter der Hohenstaufen gebrochen hatten. Ich bemerke dies nur, zu zeigen, daß die innere Selbstentscheidungskraft, dieses humanistische Prinzip in Deutschland wesentlich volksthümlich ist, und wir dürfen diese alte Herrlichkeit der deutschen Nation nur wieder frei und frisch sich entwickeln lassen, um die wälschen und slavischen Elemente, die ihr drohen, völlig zu besiegen. Dies ist die Aufgabe einer gesunden Politik. Die volksthümliche Seite der neuen Bewegung bestimmt sich in Deutschland nothwendig als die deutsche. Die Nationalitäten erwachen seit dem Sturze Napoleon's überall in Europa, fast in allen Welttheilen. Sie sind nicht mehr einzuschläfern.

1. Vom Standpunkt der deutschen Sittlichkeit aus betrachtet, ist die Sache sehr einfach. Die deutsche Sittlichkeit ist die Feindin des Wortbruchs und der Heuchelei, will sich von slavischer und wälscher Knechtung fern halten und bestand stets in Offenheit, Wahrheit, Treue, in edlem, rückhaltslosem Aussprechen dessen, was

man dachte, nicht in äußerlichem Annehmen irgend einer Meinung oder eines Glaubens, den man Confession nennt, sondern in treuem Auffassen und in freiem, reinem, offenem Aussprechen der Wahrheit, in der Bezeichnung der Dinge, wie sie sind. Diese Bezeichnung nennt man deutsch reden. Wenn man also auch nur die sittlich-nationale Seite auffaßt, so stellt sich die dritte Frage dahin, ob die Gewalt, welche der neuen Gemeinde feindselig störend in den Weg treten will, etwas anderes thut, als Heuchelei befehlen, obgleich diese Behauptung abgelehnt ist! Man erzielt aber gleichwohl nichts anderes, als Heuchelei, und erzielt sie noch dazu im Namen eines blutfremden Souveräns! Es handelt sich bei Würdigung dieser kirchlichen Fragen nicht blos um förmliches Uebertreten zu der neuen Kirche, um Einreihung in ein anderes Schubfach des Staatsbureaus, sondern hauptsächlich darum, ob man sage und sagen soll und darf, was man denkt, und wenn man nicht offen sagen soll, was man denkt, so wird eben Heuchelei befohlen. Direct Heuchelei zu befehlen wagen allerdings unsere Polizeistaaten nicht. Sie handeln mehr nur indirect, denn der Charakter des Polizeistaats ist, daß er zur Hinterthüre hereinkommt, mit indirecten Eingriffen einem zu Leibe geht, und so auf alle mögliche Weise die freie Bewegung erschwert. Die Rechtsfrage stellt sich daher auf dem sittlich-nationalen Boden so: Soll ein deutscher Staatsbürger, der die Verfassungsrechte ꝛc. hat, diese Rechte darum verlieren, weil er einfach sagt: Rom befiehlt mir mein Denken nicht mehr? Hat Rom die Macht, über Deutschland und in Deutschland zu entscheiden, wer deutsche Bürgerrechte behalten soll? Und sind wir alsdann noch ein Staat, wenn man solche Fragen sich stellen muß? Man kann allerdings die Frage anders deuten, aber sie steht einmal so, wie ich gesagt habe.

2. Ehe ich die Rechtsfrage näher in's Auge fasse, muß ich noch auf die politisch-volksthümliche Seite blicken. Dabei erkläre ich voraus, daß ich hier nicht mit der Kirche als solcher zu thun habe. Wenn ich von Rom spreche, so ist dies eigentlich blos eine Abbreviatur, und ich habe, um ja recht deutlich zu sprechen, und kein ängstliches Gewissen zu beleidigen, nicht Rom vor mir, sofern es Kirche und das alte Haupt eines großen, ehrenwerthen Theils der Christenheit ist, sondern nur so weit es sich erlaubt, in deutschen Angelegenheiten, sogar in den bürgerlichen Fragen unserer Staaten ein Wort mitzusprechen. Dieses Rom, nicht seiner Existenz als Kirche, sondern nur sofern es als Weltmacht in Deutschland eingreifen und über bürgerliche Fragen entscheiden will, ist mein Gegenstand. Ich will deshalb einfach nur von Rom sprechen, statt immer langweilig sagen zu müssen, dieses oder jenes Rom.

a) So viel Kenntniß der Geschichte ist auch auf der Regierungsbank vorauszusetzen, daß diese Herren dort wohl sich gestehen werden, durch keine einzige Thatsache aufweisen zu können, daß uns von diesem Rom des Mittelalters her je etwas Gutes uneigennützig zukam. Selbst das Christenthum kam uns zuerst von Irland, und als Bonifacius aus Rom wieder zu uns kam, hatte er schon die canones in der Tasche und das welsche Element trat mit herein. Genug! keine einzige uneigennützige Wohlthat gibt es, die uns von Rom, wie ich es zeichnete, zufloß. Sie sehen dort noch die Erbschaft der altrömischen Politik, den starken Geist der Deutschen durch Entzweiung zu brechen und dadurch zu herrschen; nach dem alten Spruch: divide et impera. Ich will das nur schonend und kurz berühren, um nicht zugleich die entsprechende Thatsache hervorheben zu müssen, daß die mittlere und neuere Geschichte fast keine große und recht durchdachte Schandthat kennt, bei welcher kein Priester eine Rolle gespielt hätte, wäre es auch nicht immer die unsichtbarste Hauptrolle gewesen. Man hat bereits die Ausgänge des Mittelalters, die Zeiten der Reformation berührt. Will man durch Beispiele die anschauliche Anwort? Ein charakteristischer Zug aus den Zeiten Maximilian's ist es, daß der Kaiser, als ihm von der römischen Curie gewohnte Schwierigkeiten gemacht wurden, einem schwäbischen Gelehrten, dem bekannten Wimpfeling den Auftrag gab, zwei Schriften zu fertigen, wovon die eine noch zu den Lebzeiten des Verfassers erschien. Diese eine ist die mildere und weil ich so milde sein will, so will ich nur aus dieser einen Wink über die Absichten anführen, mit welchen Rom deutsche Souveräne neckte. Es heißt dort: Rom sagt, ihr Deutsche müßt ihm dankbar sein, denn es habe Euch das Christenthum gebracht. Wenn aber Rom so ausspricht und deshalb Alles das will, was es verlangt, besonders unsere Gelder, warum gibt es denn diese nicht nach Jerusalem, denn Rom hat nicht das Christenthum aus sich, sondern von dorther erhalten.

Damit aber, was ich gesagt, noch milder erscheine, will ich anführen, was selbst der gemäßigte Göthe, z. B. im Tasso dem Fürsten Alphons von Ferara in den Mund legt:

Rom will Alles haben, geben nichts;
Und kommt man hin, um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was mit,
Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

Die raffinirte Ausbildung unserer inneren Entzweiung, die durch das wälsche Element von jeher besonders genährt und befördert wurde, bleibt das Meisterstück der römischen Politik durch die alte und spätere Geschichte, während das Slaventhum erst seit neueren Zeiten mit Rom und Paris darin wetteiferte. Von jeher war es ein förmliches Princip Roms, des heidnischen, wie des mittelalterlichen, Deutschland zu entzweien und da zu herrschen. Zwar erzählen uns die Schulbücher, ganze dicke und gelehrte Werke über Geschichte mit gedankenloser Verwunderung, daß Urban VIII. Verbindungen mit den protestantischen Schweden und den protestantischen Heerführern in Deutschland eingegangen hat, um dem folgsamen Kaiser Ferdinand II. zu demüthigen, als er nahe daran war, den Protestantismus in Deutschland durch die Gewalt des Schwertes zu erdrücken. Allein gerade diese Politik war offene lehrreiche Consequenz. Rom merkte, daß Deutschland eine starke Macht werden könnte, und lieber wollte es dann den Protestantismus noch vorläufig bestehen lassen, als die politische Macht Deutschlands zu wahrer Größe heranreifen zu lassen; und was that Urban? Er schließt ungescheut nicht blos mit dem Richelieu eine Verbindung gegen Deutschland, sondern auch ein Bündniß mit den protestantischen Schweden und sogar mit den protestantischen Feldherrn der Deutschen, um Deutschland innerlich zu entzweien! Der liebe, hochwürdige Nuntius in Worms hatte in einer boshaften Stunde schon zur Zeit der Reformation das Geheimniß solcher anscheinenden Inconsequenzen Roms ohne Anstand erklärt. Dieses Geheimniß besteht dem Wesen nach, durch die ganze Geschichte hindurch, in einer so consequenten Politik, daß wer dieß nicht einsieht, von der Geschichte kein Jota versteht. Jener Nuntius sagte in Worms offen und klar: „Von Rom wollt ihr Deutsche euch frei machen? wir werden Euch zeigen, daß Ihr einander selbst zerfleischen sollt.“ Auf solche Entzweiung geht die Staatsweisheit, die uns von welschen Elementen droht und da steht denn Frankreich als die große romanische Macht im Hintergrund, unterstützt von dem Slaventhum. Uns Deutschen die Taille im Osten und Westen so recht enge zuzuschnüren, dahin geht die Hoffnung, die Freude der großen Reiche Rußland und Frankreich. Nicht umsonst hat der Czaar auf seiner Reise in Rom, nach der kalten Aufnahme, die er früher in London erfahren, den alten, nur dynastisch gestörten Geheimbund mit Frankreich in veränderten, noch drohenderen Formen wieder aufgenommen und erneuert. Die deutsche Diplomatie aber sieht zu und wartet, bis die fremde Politik noch weiter und noch deutlicher darauf ausgeht, Deutschland im Innersten so zu zerreißen, wie Polen zerrissen wurde. Geduldig läßt die bekannte Furcht vor kleinen Störungen den Samen des tiefsten und größten Unfriedens in unser Land streuen. Und diesen Samen pflegen mitten unter uns noch Diejenigen, die uns von Liebe und Frieden predigen, während sie den Apfel der Zwietracht stets in bereiter Hand halten. Wer gibt diesen finstern Genossen das Recht, deutschen Bürgern zu sagen, du mußt an Rom glauben und wenn Du es nicht thust, so zwicke ich dir Dieses und Jenes ab, lasse dirs abzwicken! Die Regierung selbst, so weit sie sich versteht, will dieß wohl nicht, aber jene nächtliche Partei will es, welche die Regierungen beherrscht, indem sie unermüdlich hinter ihrem Rücken arbeitet. Wälsche und Slaven sind in diesem Punkte gleich geneigt, mit deutschen Regierungen Marionettenspiele zu treiben, deutsche Minister wie Drahtpuppen zu behandeln. Unbefriedigte Herrschsucht stachelt diese Feinde, Deutschland im Innersten zu ruiniren und man darf nur das ABC des offenen Lebens und des gesunden Bewußtseins der Nation verstehen, um hierüber ins Klare zu kommen. Woher kommt der Rath, den man unseren Regierungen gibt, gegen die gesundesten Bewegungen des Volkslebens anzukämpfen? Nicht von dieser Seite kommt er, welche Baden, wie klein es sei, zu einem sicheren, innerlich großen und herrlichen Staat machen möchte. Er kommt von Jenen, deren Freude es offenbar wäre, wenn sie dieses Baden mit sich vereinigen, in ein Provinzchen ihres Gebiets verwandeln könnten. Daß der Anstoß von dorther kommt, ist außer Zweifel: die Mittel sind auch richtig gewählt im Sinne jener Politik, aber nicht klug ist es von uns, solchen Rathgebungen darum, weil sie von großer Macht begleitet sind, geneigtes Gehör zu schenken.

b) In solchem Sinne, in solcher Verkehrung der volksthümlichen Politik, will man sogar das Christenthum der jungen Gemeinden — und ich bin genöthigt, diesen Punkt zu berühren — mitten in Deutschland immer noch an Rom binden. Jene Stimmen in diesem Saale, welche diese Gemeinden angreifen wollen, indem sie sagen, sie seien nicht christlich, stehen wenigstens noch auf bestimmtem, wenn gleich auf hohlem Boden. Sie bauen zwar auf Unwahrheit und auf Täuschung, können aber auf dieser Unwahrheit ihre weiteren Ansichten ausstellen. Die übrigen Einwendungen sind sämmtlich sogar ohne einen Schein. Aber auch für Jene ist die Anwort einfach. Wenn nur das Römische das Christliche ausmacht, so sind nicht blos die Engländer, die Griechen und die Protestanten, welche sich alle katholisch nannten, keine Christen, sondern dann war Christus selbst kein Christ,

denn Christus war kein Römer und die Apostel sind dann auch keine Christen, denn Römer waren sie auch nicht. Ebenso wenig waren sie dann katholisch, wenn nur das Römische katholisch ist.

Diese anschauliche Bemerkung mag genügen, um die Sache in's Klare zu setzen. Wollte ich weiter gehen, so würde ich z. B. sagen: so viel Intelligenz und Kenntniß der Geschichte dürfte doch wohl auch auf den Bänken jenseits, dort im Himmel des Ministeriums, zu finden sein, als nöthig ist, um zu wissen, daß Irland sieben Jahrhunderte lang katholisch war, ohne römisch zu sein, daß Irland erst römisch wurde durch die Gewalt und Tyrannei unter Eduard, der sich zur allseitigen Knechtung Irlands mit dem Pabst Adrian IV. verband. Erst seit dieser geistigen und bürgerlichen Verknechtung Irlands, und gleich in ihrem Gefolge ist die heftigste Opposition dort entstanden. — So wimmelt die Geschichte von Thatsachen, aus deren Fülle ich in diesem Augenblick nur sparsame Winke geben will.

c) Dieses aber führt mich zugleich auf den dritten Punkt, den wir hier so oft zur Sprache bringen hören, indem man sagt, unsere Staaten seien christliche Staaten. Meine Herren, ich will diesen Titel nicht ausmalen! Ein christlicher Staat, der Majestätsverbrechen mit dem Tode bestraft! Der christliche Staat segnet seine Feinde und thut wohl denen, die ihm fluchen und Uebles thun; er freut sich des Tadels und reicht, wenn er auf die eine Wange einen Streich erhält, die andere auch hin! Das sind christliche Staaten, und sind es im Sinne gerade desjenigen Christenthums, welches man erzwingen will, nämlich des buchstäblichen! — nicht aber diejenigen Staaten sind christliche, welche von Hochverrathsprozessen aufschwellen, und sich mühevoll nur mit allen möglichen unnatürlichen, künstlichen Vorschriften, Ergebnissen ihrer Kraft und Weisheit zusammenhalten! Es ist Heuchelei, wenn man einen solchen Staat einen christlichen nennt. Ja, es ist dies ein bloßer Titel und zwar kein Rechtstitel, sondern ein Titel für das Unrecht, und dies bemerke ich deßwegen, weil man auf diesen Titel so großes Gewicht legt, und sogar den deutschen Katholiken ihren allein richtigen Namen verbieten will. Man könnte weit eher befehlen, die deutschen Staaten sollen sich nicht christliche Staaten nennen, so lange sie solche Prozesse führen! Es liegt dies so nahe, daß der gesunde Sinn eines Bauern es sich sagt. Es bedarf keiner tiefen Bildung, um dazu zu kommen, was unter einem christlichen Staat zu verstehen ist, dagegen gehört eine gar eigenthümliche und unerschütterliche Stirne dazu, wenn Wortführer dieses christlichen Titels über die Muhamedaner spotten. So las der Abg. Straub einen türkischen Religions-Erlaß vor, wonach der Muselmann christlicher ist, als alle jene christlichen Staaten. Die Chinesen, die doch den Polizeistaat noch weiter ausgebildet haben als wir, betrachten doch mit liberaleren Grundsätzen die neue Einwirkung der Fremden, die für diese Mandarinen und für das ganze Volk etwas ungeheuer Fremdes sind. Mit Recht wollen sie nur nicht billigen, daß die fremden Einflüsse als fremde, von politischen Absichten durchsetzte Bestrebungen hineinkommen. Freisinnig in der Bildung und im Glauben dulden sie aber jede Lehre. Die Minister von China beschämen unsere christlichen Mandarinen, indem sie den römischen Sendlingen Frankreichs erklärten: euere Lehren und Meinungen wollen wir euch lassen, aber eure fremden politischen Einwirkungen wollen wir nicht!

Was nun in Beziehung auf die christlichen Staaten das Beiwort römisch betrifft, so ist es wahrlich nicht gleichgültig, daß in allen den großen Verträgen, in dem westphälischen Frieden, auf dem Wiener Congreß, überall wo sich's davon handelte, die katholische Christenheit zu schützen, nirgends die Worte zu finden sind romano-catholici, d. i. römisch-katholische, — sondern immer nur das Wort catholici, — immer nur einfach: „katholische." Es würde auch der französische Gesandte ganz anders gesprochen haben, wenn man z. B. in dem westphälischen Friedensvertrag hätte sagen wollen romano-catholici. Eher würde er gallicano-catholici bei dieser und bei anderen Gelegenheiten, wie der englische Gesandte, dessen Dynastie durch Hannover ꝛc. in Deutschland betheiligt ist, anglicano-catholici verlangt haben, und Rußland, welches das geschwächte Deutschland zur Befreiung von Napoleon mitgebraucht hatte, hätte seinen griechischen Katholizismus auch in Wien nicht verhöhnen lassen, wenn solches irgendwem beigefallen wäre.

3) Wenn ich nun noch die bestimmtere rechtliche Seite der Sache zu entwickeln habe, so kann ich hier sehr kurz sein, denn in dem Bericht des Abg. Rindeschwender und in dem Vortrag des Abg. Peter ist diese Seite so klar entwickelt, daß alle bisherigen Einwendungen, schon ehe sie gemacht wurden, eigentlich todtgeschlagen sind. Ich will deßhalb nur an Einzelnes noch erinnern, was meines Wissens noch nicht zur Sprache kam und, um den alten Geist der kirchlichen Freiheit zu bezeichnen, der in unserem Lande herrschte, vor Allem bemerken, daß schon in der alten markgräflich badischen Kirchenraths-Instruction, von der bereits im Jahr 1804 eine zweite

Auflage zu Karlsruhe erschien, „das juramentum confessionis für alle Zukunft ausdrücklich landesherrlich aufgehoben" wurde. Dies sind (S. 308 der angeführten Ausgabe) die urkundlichen Worte dieser Instruktion. Jene vielbesprochene, schon am Wiener Congreß besiegte Dreiheit dagegen ist weiter nichts als eine durchaus antiquirte Dreiheit. Nur Ausnahmen könnten eine Ausschließung begründen, falls überhaupt die entscheidenden Bundesgesetze und Proclamationen eine solche erlaubten. Eine bestimmte und deutliche Ausnahme ist aber hier nicht vorhanden, und wenn man im Angesichte der deutschkatholischen Gemeinden, welche nach Einigung aller christlichen Confessionen streben, davon spricht, daß hier ein ganz anderes Verhältniß eingetreten sei, als jenes bei der Vereinigung der evangelischen Gemeinden, durch welche jene Dreiheit in eine Zweiheit verwandelt wurde, so behaupte ich, daß ja die Regierung dann eine wahre Sünde begangen hätte, da sie die Verwandlung der Dreiheit in eine Zweiheit nicht ernstlicher an die Stände gebracht hat. Wer jene Dreiheit festhielte, müßte also noch heute die Regierung anklagen. Wäre vollends im Jahre 1831 die große Bewegung blos eine solche kirchliche, wie die jetzige, gewesen, wie froh würden die Minister gewesen sein, die politische Bewegung in dieses Strombett abzuleiten, wo sie ruhig abfließen konnte, während sie jetzt, durch die Zumuthungen absolutistischer Bundesgenossen irre geführt, an dieser einfachen, friedlichen Bewegung den höchsten Anstoß nehmen. Uebrigens liegt in dieser Dreiheit nichts Exclusives, nichts positiv Verneinendes oder Böses gegen andere christliche Richtungen. Die Hauptsache bleibt in solchen Fragen immer der Gedanke Friedrich's des Großen, welcher sagte: „in meinem Staate kann Jeder nach seiner Façon selig werden." Diesem Ausspruch eines der größten Könige in Deutschland setzt sich in unserer Zeit die wunderlichste Sectenfurcht entgegen. Es verhält sich mit ihr gerade wie mit der Phrasenfurcht im Gebiete der Censur, von welcher wir erst kürzlich sprechen hörten! Was sind denn Secten? Secten entstehen, wie Insecten, wo die Säfte des Lebens in Stockung gerathen sind. Mit ihrer Ausrottung heilt man die vorhandene Stockung nicht. Allein jene Furcht und Angst sieht in jeder Entwicklung, auch in der gesundesten, bloße Sectenbildung. Nur Sectenbildung sieht sie daher in jener jungen Bewegung, welche nach Einigung, nach dem Gegentheil der Sectenbildung strebt. Wahre Einigung fordert lebendige Entwicklung, allseitige Entzweigung, so daß jede Einseitigkeit von selbst durch die andere ergänzt und aufgehoben, so daß Alles lebenskräftig vermittelt wird, den Entfaltungen des Lebensbaumes gleich, der gleichzeitig nach allen Richtungen seine Zweige treibt. Diese Entwicklung ist ein Vorzug des Lebendigen, ein unveräußerliches Recht!

Wo man diese freie Entwicklung des Lebens nicht duldet, wo man Einpferchung fordert, da eben entstehen jene argen Stockungen, aus welchen die schlimmsten Arten von Secten hervorgehen, die zu wahren Associationen des Bösen werden, und unter der Firma bevorzugter Corporationen sich einschmuggeln. Lieber führe man selbst die Schafe in's Freie! lieber lasse man zumal die sogenannten Secten unter offenem Himmel sich entwickeln, den Baum des Lebens und Erkennens ungestörte Zweige treiben. Wenn ein Baum fort und fort hinauf wächst, ohne in Zweige sich zu entfalten, wenn man sie alle abschlägt, so zeigt uns der entlaubte Stamm das Bild der absoluten Langeweile. Er ist eine nackte, kahle Stange, die leblos zum Himmel hinaufstiert, nur tauglich den Kindern zum Tanze. Der Staat muß seinerseits Alles Lebendige und Wahre sich von selbst ergänzen, er muß die Fülle des mannigfaltigen Lebens, diese Herrlichkeit der Entwicklung, in seinem Innern sich frei gestalten, bewegen, entwickeln lassen. Mit jener Sectenfurcht bemäntelt man aber aus feigem Gewissen nur die Seelenangst, die man besonders vor der Betheiligung der Laien hat. Die Regierung sucht sich lieber selbst zur Partei zu machen, als daß sie die allgemeine Bildung des Volks zur Geltung kommen läßt, das dann in ihr inneres Treiben blickt. Es ist ein alter Grundsatz, der schon im Jahre 1814 von einigen Staaten geheim zum Beschluß erhoben wurde, daß es nicht blos auf das Lakaienthum abzusehen sei, sondern zugleich auf das Laienthum. Denn wie ich hier schon oft das Mißvergnügen hatte, bemerken zu müssen, das Laienthum ist nur dann durchzuführen, wenn auch das Lakaienthum durchgeführt wird, und Beides geschieht nur, wenn der Mensch nicht mehr frei denken kann, wenn ihm die Gedanken eingeschoben werden, wie den Kindern von der Amme das Essen vorgekäut und in den Mund gesteckt wird.

Den Staat gehen solche Bewegungen nur dann etwas an, wenn sie in Handlungen übergehen, die ihn zu gefährden drohen. In der neuen Bewegung ist aber nichts Staatswidriges, sondern nur Friedliches, wofür man Gott danken sollte, daß es nur vorhanden ist. Der Staat hat nicht das Recht, das Sociale auszuscheiden, sondern nur das Antisociale. Man hat sogar gesagt, wenn man dieses Sectenwesen weiter greifen lasse, so könnte man bis zu dem Fetischmus kommen. Dieser Punkt

war ein kitzlicher, denn man könnte hierdurch auf gar mancherlei und selbst auf politische Dinge kommen. Man könnte fragen, ob die Abbitten vor einem Bilde, so gut als die Bitte vor einem bekannten andern Dinge nicht auch etwas mit dem Fetischmus Analoges hat. Die Art der Gottesverehrung ist in Baden freigegeben. Was aber von der Gewissensfreiheit auf jenen Bänken hin und her versichert wurde, entspricht keiner Vorstellung in der Uebung, sondern läßt diese Freiheit als eine Lüge erscheinen. Es verhält sich nämlich mit der Gewissensfreiheit wie mit der Preßfreiheit. Statt dieser gibt man die Censur und statt jener die Lüge und thut dabei, wie wenn man sich auf dem gesetzlichen Boden befände. Wenn man über ein Gewissen gebieten will, so kommt mir dieß ungefähr so vor, wie wenn ein Minister einem Beamten sagen wollte, ich befehle dir, daß du ein Talent hast! Wenn dieß der Minister kann, so gebe ich ihm das Recht, auch die Gewissensfreiheit zu beschränken! So lange er aber nicht aus Dummköpfen gescheidte Leute, aus gescheidten Leuten Dummköpfe machen kann, so kann er auch jenes sich nicht erlauben. Was die Beraubung betrifft, die an den Deutschkatholiken nicht begangen worden sein soll, so frage ich, ob denn jene badischen Bürger nicht die badischen Staatsbürgerrechte hatten? Ich sage, sie haben sie, und diese Rechte sollen ihnen genommen werden, weil es einer auswärtigen Macht, trotz der uns garantirten Gewissensfreiheit, solchen Raub zu fordern beliebt. So verhält es sich also mit dieser Freiheit. Man raubt diesen Männern nicht blos ihre bürgerlichen Rechte, sondern auch ihre Ehrlichkeit. Wenn sie an etwas, an eine ausländische Gewalt nicht glauben können, warum sollen sie in Deutschland selbst diesen Gedanken nicht aussprechen dürfen? Die Minister haben sie also nicht blos der bürgerlichen Rechte beraubt, sondern ein viel größeres Vergehen begangen — sie rauben den Leuten die Offenheit, die Ehrlichkeit und selbst die Religion. Sie reißen ihnen das deutsche Herz aus dem Leibe, ich sage, sie rauben ihnen die Ehrlichkeit, denn das Ministerium befiehlt ihnen darin unverkennbar, wenn auch indirect, zu heucheln. Wenn ich aber die Minister durch ganz Deutschland und Europa befrage, wer von ihnen sich von dem Ausland sein Denken befehlen, seine Lebensregeln und sein Gewissen vorschreiben lasse, so möchte ich doch denjenigen sehen, der da sagen könnte, er lasse es sich befehlen! Wer sich dieß befehlen ließe, hörte auf Minister zu sein, er würde treulos an seinem Lande, seinem Staat, an seinem Souverän und seiner Nation. Wenn er aber sich selbst dieß nicht befehlen läßt, wie kann er Anderen befehlen, das zu glauben, was er selbst nicht glaubt! Was ist das für eine Verwirrung, in deren Abgründe sich der Polizeistaat stürzt, er, der eine Mischehe, jene, welche geschieden werden muß, mit dem Priesterthum geschlossen hat, um den häßlichsten Wechselbalg in die Welt zu setzen? Man opfert hier dem bösen Gewissen, jener finsteren und wälschen Partei die entschiedensten Rechte deutscher Bürger, man opfert ihnen, den Rücksichten des Auslandes — den Bestand der neuen Gemeinden. Der Gedanke selbst, der diese Gemeinden bewegt, ist uralt. In Deutschland trat er schon mit Kaiser Joseph zu Tage. Die Neuerung liegt nur in dem Verbot dieses alten kaiserlichen Gedankens. Die Opposition hat hier die Neuerung nicht gefordert, sondern das Ministerium will sie, — will Neuerungen wie den Staatsrath, die barmherzigen Schwestern, das Institut des Ministerialdirectors. Die Opposition will das Bestehende und sie ist das conservative, das rettende Element. Ich muß diese Wendung nehmen, weil man von der andern Seite die Worte der Abgeordneten herumdreht und auf den Kopf stellt, und sie dieses und jenes beschuldigt. Die junge Gemeinde will keine Begünstigung, wie die unersättliche alte. Sie will nur ungestört sein, so weit sie auf dem gesetzlichen Wege sich bewegt und die Gemeinde begeht keine ungesetzliche Handlung. Dieß ist allgemein anerkannt, wie es allgemein bekannt ist, daß dagegen eine Macht, welche den rechtlichen Bestand unserer Staatsgrundgesetze nicht anerkennt, aus diesen Grundgesetzen keine Rechte für sich ableiten kann. Gerade das kecke Eingreifen, welches Rom als Macht in Deutschland sich erlaubt, sein Protestiren gegen die Bundesacte, wie gegen den westphälischen Frieden, macht jene Anmaßung anschaulich. Dennoch spricht man davon, als wenn der vorliegende Erlaß Concessionen enthalte und eine besondere Art von Gnade für die deutschen Katholiken sei. Ich hörte gar noch Persönlichkeiten hereinziehen, z. B. von Ronge in einem nicht eben schmeichelnden Tone reden. Wenn aber irgendwer mit seiner Ansicht innerhalb eines Jahres an 250,000 bestimmte Anhänger und noch ungleich zahlreichere Verehrer fände, wie würde sich dieser aufblasen, wie würde er sich geschmeichelt und groß fühlen. Wie bescheiden treten dagegen diese Männer auf, von deren Persönlichkeit ich übrigens gar nicht sprechen will, indem es hierauf nicht ankommt. Wie bescheiden sind aber diese Männer nach solchen Vorgängen! Manchem Diplomaten und Polizeiherrn, der auf einmal 250,000 Verehrer bekäme, wie würde diesem der Kamm steigen! oder auch manchem Professor! —

Die Glieder der neuen Gemeinden begehren nur ihre alten Rechte. Auf Befehl Rom's können diese nicht geraubt werden. Sie sind auch nicht aus der katholischen Kirche ge-

treten. Rom selbst hat sie excommunicirt. Excommuniciren kann aber eine Kirche nur Diejenigen, die in ihr sich befinden. Die Gemeinschaft mit Rom war in diesen Excommunizirten schon vorher innerlich aufgelöst. Ihre katholische Eigenschaft aber gaben sie nicht auf und für den Staat ist die junge Gemeinde ein bloßes Schisma, wenn sie auch für das Priesterthum eine Häresis ist. Wagen Sie es, den Strom dieser neuen Bewegung fort und fort zuzudämmen — die Folgen eines solchen Beginnens liegen sonnenklar auf der Hand! Der Strom wird dann nothwendig wilder. Wollen Sie etwa diese Wildheit, um sagen zu können, jetzt müssen wir mit Gewalt einschreiten? Allein dann bleibt es nicht blos bei diesem Strome. Ueberall brechen dann Ströme lebendigen Wassers und Feuers aus der Erde und kein Diener des Polizeistaats kann dann alle diese Oeffnungen zudämmen. Lassen Sie durch diesen Strom in seinem ruhevollen Bette, was ihm zufließt, ungehemmt mit sich nehmen jene ungeheure Masse von Unzufriedenheit, die sich fast überall stündlich mehrt. Gestatten Sie ihm ruhigen Abfluß und dämmen Sie nicht Alles fort und fort bis das Wasser zu einer Sündfluth wird und Sie nicht mehr sagen können, „nach mir die Sündfluth!" Ich eile zum Schluß und will nun nur nochmals die drei Hauptseiten an Ihren Blicken vorüberführen: die religiöse Seite oder die Seite der Liebe, der positiven Duldung; die humanistische Seite der Wahrheit, die allein Zeugniß gibt für sich selbst und die volksthümliche, die Seite der Sittlichkeit, die als thätige Einheit der Liebe und Wahrheit, volle Offenheit will, die sich nicht zur Heuchelei zwingen, keinen Befehl des höchsten Lebens und Denkens vom Auslande her sich aufnöthigen läßt und nimmermehr zugiebt, daß sie heucheln müsse. Darüber duldet sie weder einen directen noch einen gefährlicheren und schlechteren, den indirecten Befehl. In dieser Gewißheit und Wahrheit rufe ich besonders die etwa noch zweifelhaften Mitglieder dieser Kammer auf, diese Sache nicht nach Privatrücksichten, nicht nach Rücksichten der Einzelnen, die sie hierher gesendet, sondern allein nach ihrem Gewissen zu entscheiden. Es liegt darin nahezu die wichtigste und höchste Frage der Zeit, so klein sie auch hier uns vorliegen mag. Entscheide sie Keiner blos nach der Ansicht seiner Wähler. Ich selbst weiß nicht genau, wie meine sämmtlichen Wähler in dieser Hinsicht denken, aber ich würde glauben, sie selbst auf das Tiefste zu beleidigen, wenn ich voraussetzen wollte, sie würden von ihrem Abgeordneten verlangen, anders in dieser Kammer zu sprechen, als er sich berufen fühlt, anders zu sprechen, als er denkt und sein eigenes Urtheil ihn bestimmt.

Der Mensch — ich rufe dieß den Unentschiedenen zu! — ist in der Tiefe seines Gemüthes oft weit edler, als in den Worten, worin er sich äußert und oft ist die Tiefe seines Gemüthes hinaus über den Irrthum, der seinen Verstand umnachtet. Leider ist diese Umnachtung auch solcher Gemüther, deren innerste und eigene Natur lichthelleren Pfaden zugewendet ist, leicht zu begreifen. Sie ist eine Folge der langen Vernachlässigung der Volksschulen, obgleich es bei uns noch besser damit steht, als in andern Ländern. Auf der anderen Seite erblicke ich die Bureaucraten, die wohl bedenken mögen, welchen Fluch der Verwirrung sie auf sich laden können, durch solche Hinderungsmaßregeln, durch die Verstopfung vielleicht der besten gesunden Strömung, wodurch zahlreiche Stoffe der Unzufriedenheit noch friedlich mit fortgenommen werden können. Sie säen Unfrieden, Unduldsamkeit und Fanatismus, und erndten doch nicht, was Sie wollen. Sie erndten weder das Laienthum, noch das Lakaienthum. Ihre Rolle ist ausgespielt, gleichwie in der Wissenschaft längst auch der Absolutismus zu Grunde gegangen und gestürzt ist. Der moderne Polizeistaat, der mit seinen ungeheuern Mitteln doch selbst in seinem Absolutismus der armen Wissenschaft nur nachzuhinken wußte, wird und muß ihr nachhinken auf dem Wege zum Untergang des Absolutismus. Wie man in der Wissenschaft nicht mehr blos a priori von oben herab construirt, so ist es und so muß es sein, sondern fragt, wie die Dinge sind, was die Wirklichkeit ist und nach dieser Wirklichkeit, nach gegründeten Thatsachen entscheidet, so wird es auch mit dem Absolutismus von Gottes Gnaden ergehen. Das bestimmte Bewußtsein der Nation ist auch eine Thatsache. Ich spreche hier nicht sowohl von dem badischen Ministerium, sondern wenn ich von Absolutismus rede, dann spreche ich hauptsächlich von jenem der hinter seinem Rücken steckt und blinde Kuh oder Marionetten mit ihm spielen will. Auch dieser Absolutismus erreicht nicht mehr das Laienthum und nicht mehr das Lakaienthum. Diejenigen Staatsmannschaften, die der jungen Bewegung feindselig widerstreben, geben sich zugleich alle Mühe, den Souverän, der über den Parteien stehen soll, zur Partei zu machen und den Glauben der Regierung selbst, wie es in Deutschland und in deutschen Blättern geschah, zu höhnen. Sie rauben dem Souverän, wie dem Staate die Kraft der Selbstherrlichkeit; sie lassen ihm zur Noth die Selbstständigkeit der Anstellungen, allein jeder wohlhabende Mann stellt manche Leute an, so daß jene Selbstständigkeit nur etwas größer, als die eines wohlhabenden Mannes erscheint, der auch nur um so mehr Leute anzustellen hat, je mehr er für seine Bedürfnisse oder für seinen Glanz braucht. Die Souveränität ruht aber in der innern Tiefe der selbstentscheidenden

Kraft, sie soll ja nicht blos dem Umfang, sie soll der Art nach von bloser Privatkraft sich unterscheiden. Wenn man der Souveränetät blos das lassen will, was nicht der Rede werth ist, so greift man sie an der Wurzel an. Der Souverän soll sich am wenigsten beschränken lassen in der inneren Souveränetät des Geistes. Hier soll keine auswärtige Macht Hand anlegen. Das Vaterland selbst soll entscheiden und dies giebt dem Staat Gelegenheit, zu selbsteigener Kraft zu erstarken. Wären zur Zeit unserer Hohenstaufen die deutschen Volksstämme so reich an Bildung gewesen, wie die gegenwärtige Zeit reich an ihr ist, sie würden nie gefallen und der Zustand der Dinge damals ein anderer geworden sein. Und Sie auf der Ministerbank wollen diese Selbstständigkeit blutfremden Beamten opfern, Sie wollen die Partei, die sich gegen diese Selbstständigkeit auflehnt, begünstigen, wie wir dieß bei Einführung gewisser Dinge, die ich nicht wiederholen will, gesehen haben? Sie wollen dieser Partei Concessionen machen, während die Regierung einer ganzen Kammer ins Gesicht sagt, wir bleiben bei dem, was geschehen ist! So erklären Sie dann lieber offen: „Die Verfassung ist eine Lüge."

Wenn sie aber keine Lüge ist, so lassen Sie der Kammer ihr Recht widerfahren und achten und ehren Sie ihre Stimme, scheuen Sie jedes Zugeständniß, welches Sie der mächtigen Partei der Finsterniß und Bosheit machen, damit nicht als Nachhall die Stimme des Volks selbstständig sich bewege, auf eine Weise, welche nicht zu wünschen wäre, damit sie Ihnen nicht zu spät das Weltgesetz der Geschichte in Erinnerung rufe, welches lehrt, daß politische Umwälzungen im neueren Europa allein und unfehlbar überall da ausbrechen, wo die geheimen jesuitischen Brüder sich einnisten. Auch die Büreaukratie wird nicht auf eine Weise untergehen wollen, die ihr zum schlechten Ruhme gereichte. Daß sie untergehen wird, fühlt sie selbst. Wollte sie darum möglichst elend untergehen und in Blut ersticken? Lassen Sie sich nicht schrecken durch die gedrohte Aufhellung ohnedies schon bekannter Geheimnisse, beachten Sie vielmehr die Geschichte der öffentlichen Stimmung, welche durch jede Hemmung seit 1815 bis heute immer nur kräftiger wurde. Beachten Sie die Thatsachen.

Die ganze Sache läßt sich in drei Worten zusammenfassen. Einmal ist es die Forderung der Ehre, der Erfüllung gegebener Fürstenworte, und dann die Antwort, die das Land auf die religiöse Kammerauflösung durch die neuen Wahlen gab, und der rechtliche Bestand der gekränkten Ansprüche. Alles dies sollte die Regierung auf einen andern Weg führen. Ich erinnere also mit allem Nachdruck an den politischen Zustand der Dinge und die Rechte der badischen Bürger, die die Kammer aufrecht erhalten muß. Ferner erinnere ich, daß die Interpretation der Bundesgesetze ihr einziges authentisches Princip in den Proklamationen hat, die ihnen vorangingen. Gewissensfreiheit ist versprochen worden, wir fordern sie. Das Volk hat ein Recht darauf und nicht erst darum zu bitten.

Präsident. Der Herr Abgeordnete scheint mir doch auf zu großen Umwegen zum Ziel zu kommen.

Kapp. Ich betrachte das Ziel als größer, und nach meinem Bewußtsein bin ich bei dem Ziel geblieben, und zwar auf dem geradesten Wege. Nur noch Ein Wort über die einzelnen Artikel! Es heißt sogar das Gottesurtheil, die öffentliche Meinung der anderen Bürger und nicht blos die Deutschkatholiken selbst beleidigen, dadurch, daß man aus Muthlosigkeit und Furcht vor Vermehrung der letzteren den Gottesdienst derselben abschließen will. Ebenso kleinlich ist die Begränzung, die da in der Nichtverleihung corporativer Rechte ausgesprochen ist, als wollte man entweder nur solche Corporationen begünstigen, welche wahre Associationen des Teufels, Corporationen des Bösen, wie die Jesuiten sind, oder außerdem höchstens noch solche halbkollegialische, von welchen Schiller sagt: „Jeder der Herren für sich ist leidlich klug und verständig, Sind sie in corpore, gleich wird Euch ein Dummkopf daraus!" Wahrlich aber, was Artikel 1, den Namen, betrifft, so scheint es, als müsse man fragen, ob den die Regierung die Absicht habe, sich selbst lächerlich zu machen!...

Geh. Rath Nebenius. Solche Ausdrücke gehören gewiß nicht hierher.

Präsident. Ich finde den letzten Ausdruck auch nicht parlamentarisch.

Kapp. Ich kann nicht anders. Ein Römer sagte mitten in der Zeit der schnödesten Despotie selbst zum grausamen Tiberius: „Du kannst wohl Menschen das Bürgerrecht verleihen, nicht aber den Worten!" Selbst die größte Tyrannei des alten heidnischen Roms ist von solchen Kindereien beinahe frei. In der byzantinischen Geschichte kommt ein Fall dieser Art vor, wo es dem Kaiser Constantius gefiel, ein Wort zu verbieten und zwar in Form eines bekannten, von dem gerühmten Athanasius öffentlich verspotteten Kabinetsbefehls vom 22. Mai 359. Diese Geschichte ist wiederum einer andern ähnlich, indem z. B. der wortbrüchige Kaiser Sigismund das Wort „Schisma" anders declinirte, als er sollte, und statt Schismatis „Schismä" sagte und, weil er so gesagt hatte, es für richtig erklärte. Der Name „Anhänger des Leipziger Glaubensbekenntnisses" ist jedenfalls so schleppend, wie sonst nur die geliebtesten höchsten Titel und scheint sogar ein Spott auf seinen Befehl, und zugleich ein Spitznamen zu sein, wenn man ihn den Deutschkatholiken geben wollte, als wollte man „Leipziger" genannt wissen. Kein Wort will ich weiter, so reich es auch zuströmt, über diese wunderliche Sache verlieren, denn sie ist sonnenklar.

(Fortsetzung folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg